Siebenter Brief.

An Herrn Grafen M. v. Moltke ꝛc.

Es scheint mir nicht, Herr Graf, als ob Sie den richtigen Gesichtspunkt aufgestellt haben, weshalb der Adel bei den minder bevorzugten Ständen eine Art von Neid und Eifersucht errege. Sie halten den Besitz ererbter Realitäten und Gerechtsame für gerecht, weil sie ihn ererbt haben; das Volk aber fragt, wie Ihre Vorfahren über sein Eigenthum und seine Person haben verfügen können, und findet sich durch dieses Testament beeinträchtigt. Was Ihren Vorfahren bedingungsweise gegeben war, haben Sie als unbedingtes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eigenthum übernommen, und jetzt nehmen Sie die Miene an, als habe man keinen Grund, als gemeine Habsucht, als armseligen Neid und pöbelhafte Eifersucht, Ihnen Vorrechte zu mißgönnen, die Sie ohne allen Nutzen für das Volk, ja zu seinem größten Schaden noch besitzen. Sie verläugnen die Interessen des Volks; deshalb mißtraut Ihnen dieses, und behauptet, die Künste Ihrer Politik seien unedel.

Ich kann mir nicht denken, daß ein Mann von Ihrer Aufmerksamkeit sich sollte haben entgehen lassen, wie nicht Neid, sondern das Gefühl einer inhumanen Beschränkung die Gesellschaft gegen das Institut des Adels aufbringt. Vornehme Herablassung, Herr Graf, ist nicht das Mittel, den betriebsamen Bürger, den scharfsinnigen Gelehrten und den einfachen Bauer über die Gleichgültigkeit und Geringschätzung zu täuschen, mit welcher es der Gnade des ritterlichen Erbadels beliebt, die Rechte des Volkes wahrzunehmen, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Kunststückchen der adeligen Staatsmänner sind keine Aufforderungen, dem Adel die Stellung auf die Dauer zu gönnen, die er zwischen Fürsten und Völkern einnimmt.

Aber man darf diese Mißstimmung der übrigen Stände gegen den Adel nicht einmal so unmittelbar erklären; bedenken Sie die Geschichte und ihre Ueberlieferungen, Herr Graf! Bedenken Sie, welchen Eindruck die Grausamkeiten und Gräuel, welche der Adel gegen alle Völker und Menschen verübt hat, auf die Denkungsweise der Menschen machen mußte, die sich vor der Willkühr von jeher unter den Schutz guter Gesetze zu flüchten suchten — und Sie werden dem Volke seinen Adelshaß nicht als Neid deuten, ja kaum verargen. Ich will Ihnen örtlich fernliegende Beispiele gar nicht nennen. Gedenken Sie dafür allein der Züge der holsteinischen Ritterschaft, von ihrem Adel geführt, gegen die ehrlichen freien Dithmarser. Die Schweiz, die Niederlande, ja

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kein Land der Welt, wo eine übermüthige Feudal-erbaristokratie der ewigen Idee der Gerechtigkeit schreiende Gewalt anthat, enthält in seiner Geschichte eine lautere Anklage gegen die Vorfahren erinnerungsstolzer Enkel. Und wenn es auch für diese und ähnliche Heldenthaten Entschuldigungen giebt, so müssen Sie doch bedenken, daß es den unterjochten Freien wehthue, seine Unterjocher sich selbst noch mit der Erinnerung an diese Gewaltthätigkeiten breit machen zu hören. Und lassen Sie alles unbefangen vor Ihrer Seele vorübergehen, was die Enkel jener Helden — unter denen ich den Namen Ihres Geschlechtes indessen nicht finde — in neuerer Zeit im Geiste der ritterlichen Religiosität und feudalen Loyalität für ihr Land, für ihr Volk, für ihren Fürsten Großes, Gerechtes, Schönes, Gutes, oder was Sie wollen, gethan haben: — ist es mehr, als daß sie eifrig bestrebt waren, zu erhalten, was sie besitzen? Ich verkenne nicht, daß der Adel Holsteins sich in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mancher Weise vor dem Adel anderer Länder auszeichne; allein läugnen können Sie auch nicht, daß eine wohlthätige patriotische, humane Wirksamkeit sein größter Ruhm nicht sei. Er weiß angenehm zu leben; er ist gebildet zu nennen; er patronisirt auf die feinste Weise. Aber, Herr Graf, giebt es wohl irgendwo einen gedrückteren Bauerstand, einen vernachlässigteren Landmann, als den, welcher das Glück hat, Unterthan des holsteinischen Adels zu sein? Es ist zu wohl bekannt, daß er es selbst denen aus seiner Mitte nicht vergiebt, welche in den bäuerischen Verhältnissen etwas zu bessern den Muth hatten, und nicht dem Adel, nur der Aufklärung des trefflichen Königs haben die Abtrünnigen von der engherzigen Politik des Standes Schutz zu verdanken gehabt. Welche Versuche sind von dem holsteinischen Adel nicht ausgegangen, religiöse Dunkelheit zu verbreiten, oder, besser, unter ihren Unterthanen zu erhalten! Und was in diesem Augenblick in Hol-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stein geschieht und geschehen mag, abgesehen von der Verfolgung eines Mannes, der es wenigstens eben so redlich mit dem Volke meint, als der Adel mit sich selbst: — trägt es ein anderes Gepräge, als das des besorgten Eigennutzes des Feudaladels in andern Ländern, wo er Gelegenheit hat, wie in Holstein, ihm ungehindert zu fröhnen? Immer und immer wieder erhebt er das Geschrei, die Verfassung des Staates sei in Gefahr, wenn nichts als seine Privilegien bedroht sind, und, gestützt auf Montesquieu und Burke, weiß er den Fürsten begreiflich zu machen, daß es sich um die Existenz der Monarchie handle.

Stellen Sie mir Ihre eigene bessere Gesinnung nicht entgegen. Ein Mann, wie Sie, der in jedem Verhältnisse ein edler Mann sein würde, kann nicht einen Stand repräsentiren. Er steht über jedem Stande und gehört dem Volke. Ihre Familie hat die würdigsten Männer aufzuweisen; Graf Adam Moltke ist von keinem Ehrenmanne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vergessen; und sie werden solche Ahnen nie verläugnen können, ohne sich in eine Menge Widersprüche mit sich selbst zu verwickeln.

Und in der That, Herr Graf, dieß beweist der ganze Theil Ihrer Schrift, in welchem Sie die Verhältnisse des Adels zu der bürgerlichen Gesellschaft feststellen. Sie läugnen nicht, daß der Adel gleichmäßig zu den Staatslasten gezogen werden müsse, aber Sie verlieren keine Sylbe über die Frohnden und Zinse, durch welche er vom Bauer seine Steuer zahlen läßt. Oder ist das Gleichheit der Besteuerung, daß der Bauer in gleichem Verhältniß an den Staat zahle, wie der Ritter, allein diesem noch einmal soviel und oft noch mehr an Arbeiten, Diensten, Naturalleistungen und baarem Gelde zu geben habe? Noch ist die gleiche Besteuerung überall eine scheinbare Theorie von Gerechtigkeit geblieben, aber das ungemessene Bedürfniß des Staatshaushaltes wird endlich einmal eine vernünftige Praxis durchsetzen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Allein statt diese Ihren Standesgenossen anschaulich zu machen, statt, was Sie recht gut gekonnt hätten, ihnen die Vortheile der Ablösung von Realitäten und Diensten aus den tausend verständigen Gründen darzulegen, die es dafür giebt; statt der Intelligenz der Zeit das Zugeständniß zu machen, daß jeder Staat, er heiße, wie er wolle, er sei groß oder klein, monarchisch oder republikanisch verfaßt, eines freien Bauernstandes bedürfe; statt dem Adel anzurathen, endlich einmal etwas zu thun, wodurch er sich die Liebe und die Achtung des Volkes verdiene: rathen Sie ihm, Majorate zu stiften, damit er nicht verarme, und seine erhabene Stellung in der Gesellschaft behaupten könne. Mein Gott, Herr Graf! wie kommen Sie zu solchen Widersprüchen? Hätten Sie nur nicht in demselben Augenblicke aus den Debatten der französischen Pairskammer die schreiende Anomalie, welche Fideicommisse und Majorate gegen die übrigen Gesetze des Staates bilden, so trefflich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gezeigt! Gleichsam als wäre die Ungerechtigkeit einer testamentarischen oder statutarischen Verkümmerung der freien Verfügungsrechte des Erben über sein Erbgut kleiner, die Versündigung an den Prinzipien des Erbrechts geringer, wenn ein Zweig einer adeligen Familie „den Glanz in seiner äußeren Erscheinung behaupten könne, den die hohe „Wichtigkeit seines Standes, den seine Superiorität über die übrigen Stände zu zeigen gebiete," sobald nur das Majorat nicht über und unter einer mäßigen Größe sei! Nein, Herr Graf, die Majorate, größer oder kleiner, sind aller vernünftigen Staatswirthschaft zuwider; sie sind ein Ausfluß der Erbsünde des Adels; sie unterdrücken den gedrückten Bauernstand, und hindern ihn, die adeligen Güter an sich zu kaufen, und sich dadurch in den Besitz ihrer angeborenen, humanen Freiheit zu setzen. Seit man aufgehört hat, an die Lehre zu glauben, daß die Fürsten Eigenthümer der Länder und ihrer Bewohner sind, die sie regieren, hat man

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch abgelassen von dem Wahne, daß sie auf ewige Zeiten die Freiheit der Bauern an den Erbadel verhandelt haben, und ebensowenig glaubt man noch, daß das Recht zur Gesetzgebung zu Gesetzen mißbraucht werden könne, welche der Vernunft widersprechen. Wenn Sie zugeben, „daß die „Aufhebung der Standesrücksichten dem industriel„len Streben der Nation einen mächtigen Im„puls geben werde, da dieses Streben dadurch zu „Ehren gelangen werde, wenn kein Glied der „Gesellschaft durch Vorurtheile abgehalten „werde, daran Theil zu nehmen:" weshalb nun immer wieder an Vorurtheile die Trennung der nationalen Interessen knüpfen? weshalb dem Traurigsten, was den freien Geist des Menschen fesseln mag, fort und fort huldigen? Bekämpfen muß der edle und intelligente Mensch die Macht der Vorurtheile, nicht aber ihnen zu Liebe Vorschläge machen, welche ihn mit seinen eigenen besten Ueberzeugungen in einen beklagenswerthen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Widerspruch setzen. Heißt es nicht den Reichthum, das Interesse der Nation nichts achten, wenn man einen Stand durch neue Rechte bevorzugt wissen will, welche den allgemeinen Wohlstand hemmen? Und ist dieß nicht gerade der Vorwurf, den man dem Adel macht? Ein Fürst, ein Gesetzgeber, welcher die Stiftung von Majoraten einem Stande nicht nur freigäbe, sondern zur Pflicht machte, würde die Intelligenz nicht minder beleidigen, als die Minister Karls X. die Nation durch einen ähnlichen Vorschlag beleidigt haben.

Sie verwerfen ferner die Anmaßung des Adels, zu den höheren Stellen des Staats- und Heerdienstes bevorrechtigt zu sein; allein indem Sie „eine von der Politik und Humanität (?) gegrün„dete Accommodation zu dem vorhandenen Unter„schied der Stände" in Anspruch nehmen, gründen Sie zugleich darauf eine Nothwendigkeit, den Adel auch hierin zu bevorzugen. Und welches sind Ihre Gründe? Der Mensch, sagen Sie, sei zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ehrgeiz geneigt und trachte aus Egoismus nach dem Höchsten. Wo sich nun dieser Ehrgeiz zeige, und ein gleichberechtigter Adeliger und Bürgerlicher concurriren, müsse es Staatsmaxime sein, den letzteren zu dämpfen, und den Adel vorzuziehen. Man wisse, wie leicht solche („bürgerliche") Menschen gefährlich werden. Oft auch sei das Verdienst bei ihnen mit einer Gesinnung verknüpft, welcher die zarteren Gefühle des Wohlwollens, die ruhige Würdigung der moralischen und geistigen Eigenschaften der Menschen fremd sei, und verleite dann zu einem sich selbst überschätzenden Stolze. Der Adel hingegen erhalte sich auf seiner Höhe des Lebens jene höheren, edleren Gesinnungen, und deshalb gebühre ihm der Vorzug! — Auch liege es in der Natur der Menschen, sich lieber solchen zu unterwerfen, welche schon der alte Lauf der Dinge weit über sie hinaufgeschoben, und den sie also nicht als ihres Gleichen betrachten. Die Erhebung aus den un-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tern Klassen erzeuge Neid, entfeßle die Leidenschaften, reize zu Ungehorsam...

Herr Graf! Gegen solche Gründe hört alle Gegenargumentation auf! Soll ich es glauben, daß Sie hiermit Ihre vollste, innerste Ueberzeugung ausgesprochen haben? Wahrlich, nein! Ich kann mich von dem wohlthuenden Glauben nicht trennen, daß Sie ein gebildeter, edeler Mann sind! Klingt diese Argumentation nicht gerade, wie der bitterste Spott auf Ihren eigenen Stand? Besinnen Sie sich! Wie viele Throne sind vom Ehrgeize des Adels gestürzt, wie viele hohe Staatsämter von ihm zu Empörungen benutzt worden? Herr Graf, diese Rechnung möchte sehr zum Nachtheile der Stütze der Throne ausfallen! Oder hat der Adel auf seiner Höhe des Lebens etwa dazu ein besseres Recht? Oder glauben Sie wirklich, daß ein Mann mit Gesinnungen der Art, wie Sie solche hier kundgeben, das Bedürfniß des Volkes besser begreifen könne, und mithin das hohe Staats-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

amt zweckmäßiger verwalten werde, als ein Bürgerlicher? Glauben Sie, daß das zarte Wohlwollen, welches der erstere zeigt, mehr sei, als eine in guten weichen Mienen verborgene Kälte und herzlose Berechnung der Vortheile des Standes? Und alles in allem: sollte man nicht meinen, Sie sprächen vom Adel im Gegensatze von den Menschen, als hätte er alle Tugenden und edleren Gesinnungen sublimirt und geläutert in ausschließlichem Besitz? Bei Gott, wenn Ihre holsteinische Bürgerelite Ihnen bei diesen Gegensätzen zum Muster gedient hat, so mag sie's leiden! — Sollten Sie aber von dem übrigen Teutschland keine besseren Begriffe haben, so lade ich Sie, außer nach Oesterreich, in jede beliebige Stadt von einiger Bedeutung, aber incognito, als Gast, wenn Ihnen das nicht zu despectirlich ist, und dann wollen wir diese Dinge einmal in der Nähe überlegen, und den Geist der Menschheit nach den Ständen studiren. Ich biete Ihnen jede beliebige

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wette, daß überall die Beamten aus dem Bürgerstande in der Regel mehr Achtung vor dem Gesetz und der Idee der Gerechtigkeit haben, als der in der Idee der singulären Rechte aufgewachsene Adel. Dieß liegt in der Natur der Verhältnisse, und, Herr Graf, in der gründlicheren Bildung und Erziehung des Bürgerstandes.

Noch deutet in Teutschland nichts deutlich und nahe auf eine gänzliche Beseitigung des Erbadels oder seiner Vorrechte. Zwar breitet sich nach allen Seiten die Intelligenz aus; allein noch sucht sie mit nationaler Mäßigung aller Interessen zu vereinigen, oder zu schonen. Vielleicht ist es Teutschland vorbehalten, die Anforderungen der Vernunft an die Politik auf einem ruhigen Wege geltend zu machen. Gern lasse ich Ihnen den Glauben an die natürliche Vortrefflichkeit des Adels; gern gebe ich Ihnen zu, „daß auf einer „gewissen Höhe des Lebens diejenigen Eigenschaf„ten am besten und leichtesten erworben und aus-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„gebildet werden, durch welche die Menschen zur „Ordnung und Achtung der Gesetze angeführt und „genöthigt werden sollen;" obgleich ich einer gewissen Höhe der Bildung noch mehr zutraue. Gern schweige ich zu der Behauptung, „daß die „erhabensten Schöpfungen der Poesie, die geist„reichsten Betrachtungen im Felde der Politik und „Philosophie dem Adel angehören." Es mag in solchen Selbsttäuschungen ein Trost für den liegen, der die Verdienste seiner Ahnen sich zur Ehre, ja, wohl gar selbst zum Verdienste rechnet. Ich würde alle Dichter von Homer und alle Philosophen von den sieben Weisen Griechenlands an mit sämmtlichen Entdeckungen im Reiche der Physik und allen ihren ungeheueren Folgen; ja, ich würde den Gottmenschen selbst und den kühnen Glaubenshelden Luther dem Adel lassen, und würde mich ihrer freuen, auch wenn er sie unter seine Ahnen zählte. Ja, ich würde nichts dagegen einwenden, wenn Sie auch noch adelige Erziehungsanstalten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

für ausschließliche, getrennte Erziehung und Bildung des jungen Adels durch adelige Erzieher und Lehrer, noch neben den Cadettenhäusern, in Vorschlag brächten, damit der bessere Stoff und Geist zusammengehalten und kräftig genährt, gleich Herrliches in reichem Maße wieder hervorbringe. Haben doch unsere Tage schon dergleichen bedenkliche Vorschläge erzeugt! Es wird der Vortheil der Gesellschaft sein, wenn sich der Adel möglichst in seiner Bildung von ihr scheidet; der Stolz des Bürgerthums wird dadurch nur gehoben und — die große Frage der Entscheidung näher gebracht werden.

Ich kann mir nicht versagen, Ihre Schrift jedem jungen Adeligen zu empfehlen. Sie wird viel beitragen, ihn mit den echten Gründen eines Stolzes bekannt zu machen, welcher den Stand charakterisirt. Vielleicht geräth durch sie mancher auf den glücklichen Gedanken, ihn mit der gediegenen Hoheit der Gesinnungen ihres Verfassers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auszufüllen, die unverkennbar daraus hervorleuchtet und die unveränderliche Hochachtung erzeugte, mit welcher ich stets die Ehre haben werde zu sein ꝛc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf